

Gute Kunst schwimmt nicht oben

Der Bildhauer, Grafiker und Performer Matthias Jackisch aus Golberode erhält am Freitag den Kunstpreis der Dresdner Freimaurer.

Von Thomas Morgenroth
MORGENROTH.THOMAS@DD-V.DE

Der Atem dampft in der Kälte, so wie einst die Rindviecher, als sie noch unter den Gewölben fraßen und schissen. Es ist Winter, und im einstigen Stall auf dem Golberoder Hof herrscht Väterchen Frost. Matthias Jackisch begrüßt ihn mit Flötenmusik. Er nimmt eine der schlanken Röhren, die dort in geraumen Mengen herumstehen, setzt sie an den Mund, umklammert sie mit beiden Händen, und bläst mit geschlossenen Augen warme Töne in die eisige Luft.

Manchmal setzt er sich dabei einen schwarzen Lampenschirm auf die im Nacken geknoteten langen Haare. Dann blitzen hin und wieder seine blauen Augen unter dem Blechhut hervor. Oder er füllt die meistens aus Wilischer Basalt gebohrten Flöten mit Wasser und erzeugt so Sprudeltöne. Heute nicht, im Frühling wieder. Wenn es warm ist, bläst der 51-Jährige auch gern mit seinem Instrument im Wasser. In Brunnen in Radebeul. In Eimern in Japan. In Teichen in Thailand. Im Sankt-Lorenz-Strom in Kanada.

Auf den Magdalenen-Inseln in Québec hat Jackisch allerdings keine seiner sächsischen Flöten benutzt, sondern einen dort gefundenen Stein, in den Krebse Löcher gebohrt haben. „Man kann in jeden Stein reinpusten. Es kommt immer was raus.“ Sagt's, lässt seinen aus Japan importierten grünen Tee im warmen Wohnzimmer im Stich

klaut einen Klumpen vom Schrank, trägt ihn in die Küche und kehrt mit einer Schüssel mit Wasser zurück. Jackisch ditscht die nordamerikanische Krebsflöte hinein, beugt sich darüber, spitzt die Lippen und bläst in die Löcher, bis sich die Tropfen unter pfeifendem Geblubber im Raum verteilen.

Erbstrohmantel ist das nicht geheuer, er verkriecht sich schnell in eine Ecke. Es handelt sich dabei um einen struppigen schwarzen Pudel, den Jackisch und seine Lebensgefährtin Carla Schwiegk aus einem ungarischen Tierheim gerettet haben. Sein Name ist Suba, was Jackisch mit Erbsstrohmantel übersetzt. Er ist noch neu in dem alten Haus, in dem der Künstler seit sieben Jahren zur Miete wohnt. Mit der Buchbinderin Carla Schwiegk, ihren zwei Söhnen und dem gemeinsamen Sohn Mitjas. Vierzig Jahre sei er, sagt er ernsthaft, und zeigt vier Finger vor. Dreieinhalb ist der kleine Schlaumeier wirklich.

Student in Dresden

„Kinder sind die einzigen Professoren auf der Welt, die man ernst nehmen muss“, sagt Papa Jackisch. Dabei hat er keine schlechte Erinnerung an sein Studium an der Hochschule für Bildende Künste in Dresden. „Es war eine spannende Zeit“, sagt Jackisch. Trotzdem er in der Bildhauerei seinen Wunschprofessor, Helmut Heinze, nicht bekam, sondern Gerd Jaeger. Arbeiten aus jenen Tagen lässt Jackisch noch heute gelten, wie den hölzernen „Mann mit Vogel“, der 1985 bei einem Symposium im Forstbotanischen Garten in Tharandt entstand und dort an der Rosentreppel steht.

„Es war zu DDR-Zeiten die letzte Figur, die von mir öffentlich aufgestellt wurde“, sagt Jackisch, der im selben Jahr mit Tobias Stengel und



Matthias Jackisch, der aus Oschatz stammt und zunächst Steinmetz lernte, spielt auf einer seiner Basaltflöten im ehemaligen Kuhstall des von ihm gemieteten Bauernhofes in Golberode (links). Der Mädchenkopf (oben) gehört zu einer jüngst bei Ihle in Dresden gegossenen Bronzefigur. Die Zeichnung (unten) heißt „Gewitter“ und ist derzeit neben anderen Werken in der Rosementis GmbH Bautzen ausgestellt.

Fotos: Thomas Morgenroth

Christian Späte die Gruppe Meier gründete, die von den Staatsdienern argwöhnisch beobachtet wurde. Dennoch aber hatte er ein Dauervisum vom Künstlerverband für den Westen, was manche später misstrauisch machte und Jackisch der Stasimitarbeit verdächtigten.

Das Gegenteil sei der Fall gewesen, sagt er: „Ab 1986 kam kein Brief mehr bei mir an, der nicht schon geöffnet worden war.“ Er fühlte sich abgestellt, vielleicht hatte er das Visum auch nur, damit er drüben blieb. Selbst ein mit 8 000 DDR-Mark bereits bezahlter Bronze-Glasbläser für den Radeberger Markt wurde erst lange nach der Wende aufgestellt – und er sorgt noch immer für Diskussionen.

Irokese in London

Matthias Jackisch freut es: Reibungen mag er, Provokationen, nicht das Glatte, Unverbindliche, Angepasste. Er mache „Kunst mit unglaublichem Freiheitsanspruch, der über alles hinausgeht“, sagt er. „Kunst ohne Ansatz auf Wirkung und Veränderungsbezüge ist sinnlos. Sie ist für mich eine Gegenbewegung, ein Gegenpol, mit der ich die Gesellschaft mit ihren subtilen Formen der Sklaverei in Frage stelle.“ Die Wende bezeichnet er aus künstlerischer Sicht als „verlorene Schlacht“, die ihn 1992 in eine Krise stürzte und außer Landes trieb.

In London hütete er Hunde und machte einen Monat lang mit Irokesenhaarschnitt täglich sechs Stunden eine Performance. Mit Stachelndraht und Abfallrohren vom Klempner. „Ich hätte da auch bleiben können“, sagt er. „Aber zur englischen Geschichte konnte ich mich nicht äußern, sondern nur zur deutschen. Ich geriet in Panik, dass ich nichts mehr zu sagen habe.“ Über Berlin, wo er sich in ei-

nem abgesoffenen Souterrain-Atelier den Knöchel brach, kehrte er nach Dresden zurück. Später, 2001, brachte er von dort seine Kunst in die Bundeshauptstadt: Den „Augenstein“ für das Jakob-Kaiser-Haus.

1997 las er in irgendeinem Märchen von Steinflöten, die er fortan selbst baute. Auf Performance-Festivals in der ganzen Welt hat er sie schon gespielt. „Ich brauche diese Anregung“, sagt er, bezeichnet sich aber als sesshaft und die Flöten als Zugabe zu seinen Figuren. Diese sieht er zuerst auf dem Papier. „Ich muss täglich zeichnen“, sagt Jackisch, „ich weiß ja sonst nicht, was in meinem Kopf drin ist.“

Die Dresdner Altmeister Wilhelm Rudolph, Hermann Glöckner und vor allem Curt Querner, dem er sich innig verbunden fühlt, nennt Jackisch als Anreger. „Ich habe mich für den Realismus entschieden“, sagt Jackisch. Vielleicht wurde er auch deshalb als Professor an der Dresdner Kunsthochschule abgelehnt. „Inzwischen glaube ich, es war besser so“, sagt er. „Gute Kunst schwimmt nicht oben.“

Schamane im Kuhstall

Kunst sei für ihn eine „lebensnotwendige Äußerung wie das Atmen“, sagt Matthias Jackisch. Aber wie er es macht, stellt er immer wieder infrage. Aus finanziellen Gründen muss er keine Kompromisse machen, sagt Jackisch und weiß: „Es ist ein großes Privileg, sich nicht verkaufen zu müssen.“

Am Freitag erhält Matthias Jackisch den Kunstpreis der Dresdner Freimaurer. Das findet er passend, für ihn stehen die Logen für eine Unabhängigkeit des Denkens. Zur Bekräftigung beschwört er die graue Steinflöte wie eine Schlange. Matthias Jackisch ist ein Schamane, der Voodoo-Meister im Kuhstall.